



**Marco Gallina**

**Giovannino  
Guareschi**

**Don Camillos  
rebellischer Vater**

WESTEND

**W E S T E N D**



MARCO GALLINA

Giovannino Guareschi –  
Don Camillos  
rebellischer Vater

WESTEND

## Impressum

Mehr über unsere Autoren und Bücher:  
[www.westendverlag.de](http://www.westendverlag.de)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.  
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.



ISBN: 978-3-98791-348-8

1. Auflage 2026

© Westend Verlag GmbH, Waldstr. 12 a, 63263 Neu-Isenburg

Umschlaggestaltung: Buchgut, Berlin

Umschlagmotiv: Giovannino Guareschi und Fernandel am Set des Films

Don Camillo in Brescello, 1951. © Alamy/The Picture Art Collection

Satz: Publikations Atelier, Weiterstadt

Druck und Bindung: Friedrich Pustet GmbH & Co. KG,

Gutenbergstraße 8, 93051 Regensburg

Printed in Germany

# Inhalt

## Einführung

Der Regen von Roncole 7

## Kapitel 1

Kind zweier Italien 13

## Kapitel 2

Dandy im Faschismus 22

## Kapitel 3

Gottergebener in der Gottlosigkeit 36

## Kapitel 4

Humorist in Trümmern 52

## Kapitel 5

Individuum in der Masse 66

## Kapitel 6

Antikommunist im kommunistischen Mai 77

## Kapitel 7

Nonkonformist im Konformismus 92

## Kapitel 8

Monarchist in der Republik 106

Kapitel 9  
Katholik in der Christdemokratie 124

Kapitel 10  
Gefangener in der Freiheit 143

Kapitel 11  
Weltruhm in der Cancel Culture 152

Kapitel 12  
Traditionalist  
im Aggiornamento 163

Epilog  
Ein gewöhnlicher Mann mit gewöhnlicher Familie 181

Zur Heiligkeit berufen 190

Literaturverzeichnis 196

Anmerkungen 198

## Einführung

# Der Regen von Roncole

*»Was mich betrifft, so bin ich meinen Eltern zutiefst dankbar, dass sie mich auf die Welt gebracht haben. Und dem lieben Gott bin ich sehr dankbar, dass er mich weder schlechter noch besser gemacht hat, als ich bin. Ich wollte genau so sein, wie ich bin. Anders als so – das wäre mir zu weit oder zu eng.«<sup>1</sup>*

Peppone ist tot.

Das ganze Dorf weiß es. Schirme bilden einen Wald aus Pilzen um sein Sterbehaus. Mitten im Juli strömt der Regen. Zwischen Pappelbäumen kriecht der Nebel. Die »Bassa«, wie die Italiener die Po-Ebene nennen, hüllt sich in ihr Novembergewand.

Es ist nicht das Italien der Toskana-Urlauber, der Olivenhaine oder Strände. Es ist das Italien der Arbeiter, der Bauern, des ländlichen Schweigens, wo der große Fluss über die Ufer tritt und Felder wie Dörfer überschwemmt. Statt Chianti trinkt man hier süßlichen Lambrusco oder rauchigen Grappa. Statt Tomatensauce reiben die Emilianer Käseberge auf ihre Pasta. Dolce Vita? Kennt man hier nur aus dem Radio als Liedgut. Das Italien dieser Gegend basiert auf Arbeit. Harter Arbeit in den Fabriken, deren Schloten bei Piacenza und Parma in die Höhe ragen. Ländliche Arbeit von schwarzen Händen, die den fruchtbaren Erdboden umwühlen.

Der Tote liegt in einem hellen Nussbaumsarg. Buschige Augenbrauen. Ein herabhängender, schwarzer Schnurrbart. An seinem Körper haften Flanellhemd und Cordhose. Kleider, wie sie die Bauern dieser Gegend tragen.

Peppone ist tot, weil sein Schöpfer gestorben ist.

Giovannino Guareschi, den weltweit ein Millionenpublikum durch seine Don-Camillo-Romane kennt, wird an diesem 24. Juli 1968 bestattet. Er sieht dem priesterlichen Widersacher verblüffend ähnlich. So ähnlich, dass sich bis heute die Anekdote hält, der katholische Autor habe den kommunistischen Bürgermeister in einer Szene des Don-Camillo-Films vertreten, weil der Schauspieler Gino Cervi verhindert war.

An diesem Tag gleicht der Ort Roncole dem fiktiven Brescello. Bäuerinnen mit Kopftuch und Männer mit großen Jacken halten die Hände ihrer Kinder am Straßenrand. Alte Weggefährten sind angereist. Kollegen aus den Jahren, als Guareschi in den Zeitungen *Bertoldo* und *Candido* nationales Aufsehen erregte.

Sein Sohn Alberto trägt mit anderen Männern den Sarg in die Kirche San Michele. Es ist die Taufkirche von Giuseppe Verdi.

Eine schlichte Feier. Keine Kerzen. Keine Blumen. Keine Musik.

Nah am Sarg sitzen Alberto und seine Schwester Carlotta. Die Witwe Ennia bleibt zu Hause. Erschöpft von den Nachtwachen.

Der erfolgreichste italienische Schriftsteller seiner Zeit tritt in das nächste Leben – aber es ist lediglich die »kleine Welt« seiner Bücher, die ihn begleitet. Keine Intellektuellen, keine Politiker, nicht einmal ein Kranz vonseiten des Staates. Kameras und Lautsprecher fehlen. Die Szene erinnert an Prokofjews Tod, der am selben Tag wie Stalin starb – und deswegen trotz seines künstlerischen Schaffens komplett ignoriert wurde.

In Italien aber ist an diesen Tagen nichts geschehen, was Guareschis Tod überschattet. Es ist der Frost der Verachtung einer herrschenden Klasse, die einen Nonkonformisten los ist.

Das Establishment macht deutlich, dass es ihm nicht nachtrauert.

Das staatliche Fernsehen RAI widmet seinem Tod nur wenige Sekunden. In den Zeitungen finden sich Todesmeldungen auf den hinteren Seiten. Die *Unità* – die Parteizeitung der Kommunisten

und in einem giftigen Verhältnis zu Guareschi vereint – schreibt vom Tod »eines Schriftstellers, der nie geboren worden war«.

Einzig die *Gazzetta di Parma* würdigt ihn – und klagt Italien als »feige« und »kleinlich« an, weil die Nation die Lebensleistung des Mannes aus der Bassa nicht würdigt.

Doch Guareschi hat vorgesorgt. Selbst bei seiner eigenen Bestattung. Auf dem Sarg liegt das Banner des Königreichs Italien: die Trikolore mit dem Wappen des Hauses Savoyen. Ein Bekenntnis zu einer Nation, die es nicht mehr gibt.

Eine Ansage gegen die Republik, der Guareschi nicht verziehen hat. Weil sie den König ins Exil geschickt hat. Weil sie korrupt geworden ist und Italiens Werte verkauft hat. Weil der Monarchist den Christdemokraten ihre Heuchelei nicht verzeiht. Weil er aktiv mitgeholfen hatte, die Christdemokraten im Wahlkampf gegen »die Roten« zu unterstützen – und die ihre Versprechen zugunsten einer »Partitokratie« gebrochen haben.

Zweimal legte sich der Journalist offen mit der Republik an. Staatspräsident Luigi Einaudi und Ministerpräsident Alcide De Gasperi kritisiert er scharf – zu scharf. Er wird wegen Beleidigung des Staatspräsidenten verurteilt. Wegen Verleumdung De Gasperis steckt ihn ein Gericht für 409 Tage ins Gefängnis.

Guareschi nimmt stolz die Strafe an. Als Militärinternierter hat er zwei Jahre in deutschen Kriegsgefangenenlagern vegetiert. Der stämmige Parmese wog nur noch 46 Kilo, als er zurückkehrte.

Er ist zutiefst überzeugt: Er ist mit Gott. Und hofft, dass auch Gott mit ihm ist.

Bei der Trauerfeier taucht ein Priester aus dieser Zeit auf. Don Onorio Canepa, ein Pfarrer aus Genua. Er wischt sich gerührt die Augen. Er wollte Guareschi in diesem Jahr zu einem »Veteranentreffen« einladen. Beide haben sie die Zeit im Lager verbracht. Der inhaftierte Schriftsteller ging damals von Baracke zu Baracke. Las den Häftlingen Geschichten vor, um die Moral hochzuhalten. War großzügig, half, wo er konnte. Unermüdlich.

Dunkle Tage unter den Wachtürmen der Nazis, in denen Guareschi mit Karton, einer Postkarte und einem Stift eine Krippe zu Weihnachten baute.

Nicht nur mit Kommunisten, Faschisten und Christdemokraten liegt der Mann aus der Bassa über Kreuz. In seinen letzten Jahren verortet er die Gefahr nicht nur im politischen Rom. Im Zuge des Zweiten Vatikanischen Konzils erkennt er keine Reform, sondern Anpassung an den Zeitgeist. Während das ganze Jahrzehnt im Zeichen der Liturgiereform steht, setzt die Bestattungsfeier über seinen Tod hinaus einen bewussten Akzent: Der Priester, Don Adolfo Rossi, hält sie auf Latein.

Guareschi blieb zeitlebens unangepasst. Aber er lebte nicht aus Provokation, wie es andere Journalisten taten – oder heute tun.

Wenn Guareschi karikierte, provozierte oder angriff, dann, weil er zutiefst überzeugt war, aus Liebe zur Wahrheit zu handeln. Sich selbst hat er dabei nie in den Mittelpunkt gestellt. Don Adolfo spricht bei der Trauerrede von einem Griesgram des Selbstschutzes. Weil er nicht »im Schaufenster« stehen wollte. Weil ihm in den Tavernen unwohl wurde, wenn man ihn erkannte.

Weil ein katholischer Autor Gefahr läuft, die Demut zu verlieren, wenn er bedrängt wird.

Don Adolfo, der zu den letzten engen Freunden zählt, kann sich nicht davon freisprechen, Guareschi auf seine Weise in Bedrängnis gebracht zu haben. Er hat ihm die alten Möbel des Pfarrhauses überlassen – gegen seine gesammelten Werke mit Widmung.

Auch bei der Beerdigung spielt sich eine Szene ab, die Guareschis katholische Demut mit maskulinem Schweigen verbindet. Gianni Manstretta, der für die *Libertà* die Trauerfeier beobachtet, erkennt einen einzigen Prominenten. Er steht im Regen.

Ohne Schirm, ohne Kopfbedeckung, fallen ihm Wassertropfen auf die weißen Haare.

Manstretta fragt Don Adolfo. Der bestätigt: Es handelt sich um den legendären Ingenieur Enzo Ferrari. Er und Guareschi seien

befreundet gewesen. Der Ferrari-Boss – Emilianer wie Guareschi – habe ihn nach Maranello eingeladen, um seine Sportwagen zu fahren. Dankbar sei Guareschi aber wieder mit seinem Fiat Topolino zurückgeklappert.

Weder Ferrari noch Guareschi prahlten je damit, den anderen zu kennen.

Guareschi ist außerhalb Italiens kaum bekannt. Don Camillo ist berühmt. Sein Erfinder ist es nicht. Obwohl sich Guareschi in erster Linie als Journalist verstand, blieb sein Schaffen außerhalb der »kleinen Welt« der Po-Ebene nahezu unbekannt. Sein in Gefangenschaft geschriebenes *Diario Clandestino* ist das Vermächtnis der italienischen Kriegsgeneration, die Standhaftigkeit, katholische Überzeugung und Menschlichkeit in Gegenwart des Bösen bewahrt. Mit spitzer Feder karikierte er fast 30 Jahre das tägliche Leben, von burlesken Witzen bis hin zu religiösen Fragen. Zwölf Jahre kommentierte er als Chefredakteur des *Candido* das politische Alltagsgeschehen. Briefe an seine Nachkommen zerstören die Mär, dass sein Weltbild auf naiven Überzeugungen fußt. Es ist ein zutiefst christlich geprägtes, in dem das Gewissen im Mittelpunkt steht.

Das Establishment, der Zeitgeist, die Moden, das System – sind ihm zutiefst fremd wie den frühen Christen das Römische Reich. Anders als der französische Konterpart Léon Bloy reagiert er nicht mit schonungsloser Verachtung. Guareschis Blick auf die Gegenwart bleibt ironisch, menschlich. Seine Werte machen ihn jedoch zum Anarchisten: als Monarchist in der Republik, als Antikommunist im kommunistisch dominierten Kulturbetrieb, als katholischer Kritiker in einem christdemokratisch regierten Italien.

Er verpflichtete sich keiner Ideologie seiner Zeit. Er fühlte sich den Anliegen der Bauern und kleinen Leute verbunden, ohne sich für den Sozialismus zu begeistern. Er war ein strammer Patriot, der dem Faschismus distanziert gegenüberstand. Er war bekennender Katholik, der den einfachen Weg der Anbiederung zur

christdemokratischen Regierung vermied und den Weg der Gradlinigkeit ging.

Guareschi war ein rebellischer Reaktionär.

Das ist paradox. Und dieses Paradoxon macht den Schöpfer von Don Camillo und Peppone so interessant: weil nicht die Angepassten, nicht die Konformisten, nicht die Ja-Sager im Gedächtnis bleiben. Der Mann aus der Bassa war ein Athanasius des 20. Jahrhunderts. Die Welt war gegen ihn – und deshalb war er gegen die Welt.

Das macht Guareschi bis heute zeitlos. Und angesichts immer einheitlicherer Meinungen im Medienapparat, staatlicher Übergriffigkeit, christenfeindlicher Moderne, grassierendem Materialismus und transhumanistischer Wünsche umso aktueller.

## Kapitel 1

# Kind zweier Italien

*»Es war ein kalter Wintertag, und der Nebel, der aus dem großen Fluss stieg, breitete seinen Schleier auch über diese Geschichte, die, kaum dass sie fertig war, schon uralt erschien.«<sup>1</sup>*

Der Po beginnt bei Piacenza. Er tut gut daran, weil er laut Guareschi der »einzige respektable Fluss Italiens« sei.<sup>2</sup> Das ist Guareschis Dogma: Hier beginnt eine andere Welt. Jener »Mondo Piccolo«, in dem katholische Priester und kommunistische Bürgermeister Dorffehden austragen. Der Fluss ist der Erzähler, der die Geschichten an die Ufer schwemmt. Don Camillo und Peppone sind Geschöpfe des großen Stroms, der sich launisch durch den Norden wälzt.

Wie der Nil ist der Po ein Fluss der Zivilisation. Ein Fluss, der fruchtbare Äcker hervorbringt; ein Fluss, an dem wohlhabende Städte wachsen. Zugleich ein wütender Nachbar, der Felder überschwemmt und Dörfer verschlingt. Ein Hort der Malaria, deren Mücken sich im sumpfigen Flussbett sammeln – bis ins 20. Jahrhundert hinein.

Das Geschmeiß, das in den Flussgräsern des Mittelalters bedrohlich summte und die Bewohner mit Stichen und Krankheiten trietzte, muss der Vorhölle von Dantes *Göttlicher Komödie* geähnelt haben: Bremsen, Wespen und andere Insekten geißelten dort jene Seelen, die sich im Leben weder für das Gute noch das Böse entscheiden wollten. Sie wurden umso grausamer bestraft, weil selbst der Teufel sie verachtete.

Die Po-Ebene kennt ein Trauma. Im 12. Jahrhundert durchbricht der Fluss sein Bett und verlegt den Lauf um 15 Kilometer

nach Norden. Die mittelalterlichen Chronisten sprechen von der Rotta di Ficarolo; ein Dammbbruch mit katastrophalen Folgen. Kirchen und Dörfer versinken. Vieh verendet in den Fluten. Menschen ertrinken.

In Wirklichkeit handelt es sich um mehrere historische Brüche, die der mittelalterliche Geist zu einem konkreten Ereignis verdichtet – und ihm damit biblische Dimension verleiht.

Die Zerstörung prägt das Kulturgedächtnis der Bewohner. In der Emilia, in der Lombardei, im Veneto. Der Mensch ist der Gewalt der Natur ausgeliefert. Er kann Dämme errichten, Sümpfe trockenlegen und Ackerland gewinnen. Aber es ist kein endgültiger Sieg; es ist ein rituelles Ringen gegen Kräfte, die größer sind.

Dass es eine Sintflut gibt, ist der Beweis dafür, dass es einen Gott gibt. Nicht, weil er sie entfesselt. Sondern weil er sie zurückernt. Weil auf den Donner die Stille, weil auf den Sturm der Regenbogen folgt. Weil Gottes Bund mit den Menschen durch die Probe nicht geschwächt, sondern gestärkt wird.

Deswegen ist die Flussprozession Don Camillos (1947)<sup>3</sup> kein heidnisches Relikt, um Naturgötter milde zu stimmen. Sie steht in der Kontinuität von Jahrhunderten, bindet die Gemeinschaft der Toten und der Lebenden durch ein Ritual. Sie bekräftigt den Bund zwischen Gottesvolk und Gott als Vergegenwärtigung – nicht bloße Wiederholung – der Noah-Geschichte. Dafür schreitet Don Camillo allein mit Kreuz und Heiland zum Ufer. Das ist eine Größe, vor der selbst die atheistischen Kommunisten niederknien müssen.

Guareschi hat die Gewalt des Flusses selbst erlebt. In den Geschichten »Come pioveva«, »La campana« und »Ognuno al suo posto« verarbeitet der Emilianer die Erlebnisse der Polesine-Flut von 1951. Sie haben 1953 als ikonische Szenen Eingang in den Film *Don Camillos Rückkehr* gefunden. Ein Priester, der eine Messe in einer überschwemmten Kirche leitet, bleibt ebenso unvergessen wie die Flut, die das Land heimsucht. Guareschi formt mit seiner Erzählung einen neuen Mosaikstein im Kulturgedächtnis der Bassa.

Nicht die Zerstörung, nicht die Finsternis, nicht das Leid steht im Mittelpunkt. Sondern die Hoffnung nach Rückkehr, nach Wiederaufbau, nach Gemeinschaft – nach Erlösung.

\*

Die Bassa liegt deswegen in zwei Ländern – denn es gibt nicht ein Italien, sondern mindestens zwei. Wenn heute von »zwei Italien« gesprochen wird, dann ausschließlich in Bezug auf das Nord-Süd-Gefälle. Doch die Spaltung geht tiefer als jene Grenze, die seit dem Einfall der Langobarden die Halbinsel durchzieht. Die italienische Seele teilt keine Territorien. Sie wankt zwischen dem Profanen und Sakralen. Zwischen antiker, heidnischer, römischer Größe und mittelalterlicher, christlicher, heiliger Glorie. Franziskus ist deswegen der beliebteste Heilige des Landes, weil er als Kaufmannssohn begann und als Bettelmönch endete.

In der flachen Ebene der Bassa recken sich die Glockentürme als Zeugen der italienischen Sakralität in die Höhe. Zwischen Radwegen und Dämmen, zwischen Hainen und Höfen geben sie Orientierung vor dem azurblauen Himmel des Frühlings und des Sommers; und weisen als dunkle Silhouetten im Nebel von Herbst und Winter den Weg.

Abteien säumen den Flussweg hinunter zur Adria. Das Zisterzienserkloster Chiaravalle della Colomba bei Piacenza, an dessen Gründung Bernhard von Clairvaux persönlich beteiligt war; die Benediktinerabtei San Giovanni Evangelista in Parma, die auf das 10. Jahrhundert datiert; die Abtei San Benedetto in Polirone bei Mantua, die als Schenkung der Mathilde von Canossa nicht nur wichtiger Austragungsort des Investiturstreites, sondern auch die eigentliche Grabstätte der Markgräfin war; und unten im ferraresischen Delta, einst auf einer Insel von Lagunen umringt, die Abtei Pomposa aus karolingischer Zeit, die über Jahrhunderte zu den wichtigsten und reichsten Klöstern Italiens zählte.